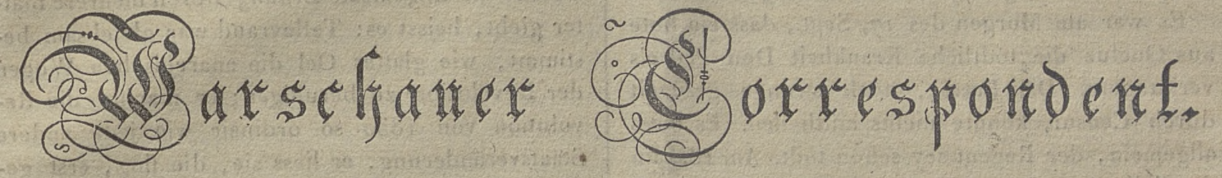
N^RO 79. MONTAG DEN 20. OCTOBER 1834.





Der Warschauer Correspondent.

Von dieser Zeitung erscheinen wöchentlich zwey Nummern, Montag und Donnerstag Mittag. Monatlicher Pränumerationspreis im Orte 3 Gulden poln. Auswärtige können auf allen Postämtern und Poststationen vierteljährig für 12 Gulden 18 gr. poln. pränumeriren.

AMTLICHE NACHRICHTEN.

Die General-Direction der Loterie im Königreich Polen.

Macht hiermit bekannt, dass die Ziehung der 45 Klassen-Loterie in folgender Ordnung statt finden werde:

1. Klasse den 4 — 5 Februar 1835
2. « « 4 — 5 Märtz «
3. « « 6 — 7 April «
4. « « 6 — 7 May «

Anfang der Ziehung der 5 Klasse am 3 Juny 1835

Der Plan zu dieser 45 Loterie wird nächstens in Druck erscheinen und unentgeldlich in allen Loterie-Comptoirs zu haben seyn.

Warschau den 8 October 1834.

Der Staats Referendarius und General Direktor (Unterz.) *S. Werner.*

Sekretär der Direction (Unterz.) *K. Treu.*

ZEITUNGS NACHRICHTEN.

Frankfurt den 6 October. Wenn Don Pedro, was doch möglich, von seiner schweren Krankheit wieder erstanden wäre, so könnte er ohne grosse Beschämung die Akten des Todtengerichts einsehen, welches über ihn gehalten wird, bevor er noch für wirklich verschieden gelten kann. Die Presse ist so eilig, dass sie ihre Coroners zur Schau über die Leiche einberuft, ehe noch die Aerzte bezeugt haben, das der Trennungsprozess zwischen Seele und Leib vor sich gegangen. Dass Don Pedro's Abtreten vom Schauplatz von grossen Folgen für Portugal, und selbst für die ganze Halbinsel, seyn kann, ist wohl anzunehmen. Sein Werk ist noch zu neu, als dass es ohne ihn im rechten Gang bleiben sollte. Sein persönlicher Einfluss hat den constitutionellen Formen, die in Portugal noch keineswegs Wurzel geschlagen haben, ein scheinbares Gedeihen gegeben. Wie schwer er zu ersetzen, zeigt schon der rasche Beschluss der Kortes, die fünfzehnjährige Maria da Gloria für majorenn zu erklären. Ob damit den ehrgeizigen Reibungen der Kandidaten zur Regentschaft ganz vorgebeugt worden ist, wird sich bald ergeben. Beleuchten wir einstweilen die Verhältnisse des Augenblicks, wie sie sich aus Don Pedro's Laufbahn entwickelt haben.

Don Pedro's Leben zerfällt in zwei sehr ungleiche Perioden. So lange er in Brasilien war, bewies er weder Character noch Thatkraft. Seine vernachlässigte Erziehung, über welche er (wie wir unten sehen werden) noch in seinen letzten Tagen klagte, kam in der ganz ungewöhnlichen Lage, die ihm zugefallen war, störend und verderblich zum Vorschein. Den Leidenschaften der Jugend gab er willig Gehör, so lange noch die unbeschränkte Gewalt in seiner Hand war. Unsicher im Benehmen, Zugeständnisse bald gewährend, bald wieder zurücknehmend, wusste er mit der revolutionären Partei weder zu unterhandeln noch zu brechen, und sah sich zuletzt genöthigt, das Feld zu räumen. So wie er den europäischen Boden betrat schien er ein anderer Mensch geworden; die Kaiserkrone hatte er ziemlich gleichmüthig niedergelegt: der Tochter Recht auf Portugal geltend zu machen liess er nichts unversucht. Er fand einen Alliirten, eifrig und nachhaltig, wie er ihn nur wünschen konnte: die Londner Börse. Seine Finanzoperationen und seine Kriegszüge hängen genau zusammen. Es erneuerte sich das Schauspiel der gedungenen Condottieri. In Oporto zeigte Don Pedro standhaften Heldenmuth. Seine Sache schien verloren: er allein verzweifelte nicht am endlichen Erfolg. Seine Räthe, seine Generale, seine Vertraueten drangen auf den Abzug — er aber beharrte, und ersetzte durch rastlose Thätigkeit, was ihm an militärischer Erfahrung fehlte. Die Revolution hat in Portugal gesiegt durch Don Pedro, englisches Geld und fremde Söldner — drei Elemente, die für die Zukunft des Landes keine Gewähr geben können. Zwar blüht der Kredit und die kühnsten Finanzmassregeln scheinen ohne Störung der Handelsverhältnisse durchgesetzt zu werden: allein es bleibt dennoch unglaublich, dass der Staatshaushalt, seit vielen Jahren durch schlechte Verwaltung in Unordnung gebracht und in langem Kriege zerrüttet, nach wenigen Monaten schon in geregelten Zustand sollte gekommen seyn. Mit Don Pedro's Tod werden sich voraussichtlich die Quellen neuer Verle-

genheiten öffnen. Die junge Königin, Hr. v. Palmella, die Kortes, General Saldanha an der Spitze der Opposition — sie werden sich schwerlich so verstehen, dass alles ruhig abläuft. Sollte nun gar Don Miguel landen, oder um die früher verschmähte Hand seiner Nichte anhalten, so würde die Conjunctur eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Es war am Morgen des 17, Sept., dass ein Bote aus Queluz die tödtliche Krankheit Don Pedro's verkündete. Die Presse, noch strenge gezügelt durch Censur, konnte nichts mittheilen. Es hiess allgemein, der Regent sey schon todt. Am 18. kam das Schreiben Don Pedro's vor die Kortes. Nach wenigen Minuten war schon eine Kommission von sieben Mitgliedern ernannt, darüber zu berichten. Die Kommission entfernte sich; die Sitzung dauerte fort und die Kammer hörte noch denselben Abend den Antrag ihrer Kommission: «Die Königin Donna Maria für volljährig zu erklären;"— der dann ohne Discussion einstimmig angenommen wurde. So war plötzlich Donna Maria Souverainin von Portugal geworden, keinem Regenten, keinem Conseil unterworfen, ganz frei, ihre Minister zu wählen. Man war zu diesem Entschluss gekommen, um die verschiedenen Aspiranten zur Regentschaft zu beseitigen. Die ersten Ansprüche hatte die Tante der jungen Königin, die Infantin Isabella, welche schon einmal Regentin war, ehe Miguel kam, dann folgte die Gemahlin Don Pedro's, die zwar gar kein Verlangen nach der gefährlichen Ehre zeigte, aber doch von einer starken Partei empfohlen ist; ferner war die Rede von Palmella, der als Präsident der Adelskammer, erfahrener Diplomate, und am meisten bekannter Staatsmann, zum Regenten oder doch Vorsteher eines Regentschaftsraths am meisten geeignet schien. Die fremden Gesandten sollen sich enthalten haben, auf diese ganze Berathung einzuwirken. Der Beschluss der Kortes fand allgemeinen Beifall.

Nach einem Correspondenzartikel der Londner »Morgenchronik" hat Don Pedro bis zu seinem letzten Augenblick einen festen, entschiedenen Charakter behauptet. Bei einer Unterredung mit seinem Arzte, kurz vor dem Augenblick, wo er die Entsagungsurkunde unterzeichnete, fragte er denselben: ob er Familie habe? Auf die bejahende Antwort soll Don Pedro gesagt haben: »Dann bitte ich Euch, vor Allem darauf zu sehen dass Ihr euren Kindern eine gute Erziehung gebet. Als ein Sterbender, dessen Worte einiges Gewicht haben sollen, mahne ich Euch, diese Pflicht nicht zu versäumen. Ich und mein Bruder Miguel, wir sind durchaus schlecht erzogen worden, so dass, als wir die männlichen Jahre erreichten, unsere Unwissenheit gränzenloss war. Die Ereignisse meines Lebens brachten mich in die Nähe gebildeter und erfahrener Männer, wo ich dann bald einsah, wie es mir überall fehle. Ich bemühte mich, nachzuhelfen, wie es gehen wollte. Aber stets habe ich doch unter dem Einfluss meiner mangelhaften Kenntnisse und irrigen Ansichten gehandelt. Das reifere Alter bringt uns die traurige Ueberzeugung, dass es zu spät ist, nachzuholen, was wir in der Jugend leicht hätten erwerben können."

— *Augsburg den 3 October.* Am Schluss einer interessanten Schilderung von Talleyrands Leben, welche die *allgemeine Zeitung* durch mehrere Blätter giebt, heisst es: Talleyrand war gleichsam bestimmt, wie glattes Oel die anarchischen Wogen der Revolution zu beruhigen; er machte die Revolution von 1830 so ordinair wie jede andere Staatsveränderung, er liess sie, die flog, erst gehen lernen, machte den Enthusiasmus bei Zeiten altklug, und wurde der pedantische Erzieher der jungen Franzosen des Julius, deren unkluge Streiche er sich bei den auswärtigen Mächten zu entschuldigen erbot. Es liegt die Selbstgefälligkeit des Alters in Talleyrands jezigem Auftreten. Es sind die Schwierigkeiten eines alten Geschäftsmannes, der einem jungen Aspiranten das alte Herkommen, die Formalitäten, als etwas Heiliges anvertraut. Talleyrand scheint die Diplomatie zum Selbstzweke machen zu wollen. Er liebt den Krieg jetzt noch weniger als früher; denn er ist alt, steinalt, der erste Kanonenschuss brächte ihn in Vergessenheit. Er gab Italien hin; er hätte Belgien preisgegeben, wenn die Protokolle ihre Wirkung verfehlt hätten; er schuf die Hauspolitik Louis Philipps, und er ist's der die Devise trägt: Friede um jeden Preis! Talleyrand ist achtzig Jahre, seine Augenhöhlen werden immer dunkler, es sieht gespenstisch um die Wangenknochen aus, er geht gebükt und fällt immer mehr zusammen. Wie viele Frühlinge werden ihm die Lerchen in Valençay noch singen? Was wollt Ihr mit diesem Leben beweisen? Dass es ein Kunstwerk war? Eine Lüge? Ich glaube keines von beiden, und läugne, dass Talleyrand ein grosser Mann war. Talleyrand erschuf sich seine Schiksale nicht selbst, er machte die Ereignisse nicht. Denkt Euch andre Umstände, und immer werdet Ihr wissen, was Talleyrand unter ihnen gewesen seyn würde. Louis XIV hätte in ihm einen vortreflichen Geschäftsmann gehabt, der auf Ambassaden durch seine Gewandtheit, und nebenbei in den Salons durch seinen Wiz gesiegt hätte. Unter Louis XIII wäre er nicht einmal Mazarin gewesen; zwischen Heute und Gestern wäre er erdrükt worden. Er brauchte ein Terrain, das grossartig genug war, um sowol Partei als die Flucht ergreifen zu können. Dis grossartige Terrain aber übertam er, war eine Erbschaft des Augenbliks an den Augenblik. Talleyrand war ein kluger Mann, er wusste es zu benuzen. Talleyrands sechs Meineide wird man vielleicht verzeihlich finden unter seinen Umständen; aber ein grosser Charakter wäre nie in die Verlegenheit gerathen, sie schwören zu müssen. Eine besondere Weltanschauung blikt aus den aufgezählten Schiksalen nicht hervor, wohl aber eine Reihe einzelner Maximen, die sich immer an ihrem Orte erproben konnten. Talleyrand philosophirte über

die Begebenheiten, über die natürliche Schwäche des menschlichen Herzens, weniger über die Moral. Das Gewissen verwarf er nicht; doch galt es bei ihm nur gewissermassen. Er sog das Mark seiner Umgebungen aus, er absorbirte Entschlüsse, Interessen, Besorgnisse, selbst den Verstand der Aussenwelt und verwandte Alles zu seinem Gewinn. Talleyrand nannte nicht Alles Betrug, was mit einer Nichteinlösung eines gegebenen Wortes endete. Er brachte die Absicht des Gegners in Anschlag, und wusste, dass Einer von des Andern Leber zehre. Warum denen Wort halten, philosophirte er, die jeden Augenblik bereit sind, dich selbst zu betrügen? Die Ereignisse entschuldigten bei ihm Alles; nur das eine glaubte er dem Himmel schuldig zu seyn, dass er ihnen nicht unterliege. Der Egoismus war seine Religion; er kreuzigte sich vor einer Tugend, die ihm hätte Schaden bringen können. Talleyrand hatte einige allgemeine Maximen, welche man sogar erhaben nennen könnte. So hütete er sich von zwei gebotenen Fällen den zu wählen, welcher den nächsten Vortheil brachte. Sah er, dass der Umweg mehr eintrug, so konnte er sogar so grossherzig seyn, z. B. gegen die Einrichtung einer Pairskammer zu stimmen, obschon sie ihm für den Augenblik eine köstliche Würde gebracht hätte. In solchen Augenbliken erhob sich seine Gestalt, seine Worte wurden edler und der Nimbus einer uneigenüzigen Tugendliebe schien sich um sein Haupt zu verbreiten. Doch war er nicht geizig nach solchen Augenbliken. Er suchte sie nicht absichtlich, und begnügte sich damit seinen Zwek zu erreichen, selbst wenn man die Mittel in Abrede stellen musste. Er erschrak vor dem Jesuitismus nicht, weder in der Moral noch in der Politik, aber ich wiederhole es, er that dis Alles ohne Prinzip, ohne System, ohne feste Maxime. Eine feste Maxime hatte er, und die schloss alle übrigen ein; ich habe sie schon erwähnt, es war die, soviel Geld als möglich zu erwerben. Talleyrands politische Laufbahn würde anders ausgefallen seyn, wenn er nicht das Unglük gehabt hätte, sie mit Schulden anzufangen. Es scheint, als konnte man beim Anfange der Revolution manche artige Summe gewinnen, während das Glük des Spielhauses, das Talleyrand immer versuchte, ein trügerisches ist. Doch stürzte ihn sein Exil in grosse Verlegenheit, er konnte nur mit geborgtem Gelde nach Paris zurükkehren, und es gab Zeiten, wo er nicht die Miethkutsche bezahlen konnte, die ihn in das Hotel eines der Direktoren bringen sollte. Im Konsulat aber und während der Kaiserherrschaft häuften sich die Reichthümer: Naleon war höchst freigebig, war es selbst dann noch, wenn sich Talleyrand, der schlechteste Wirth, plözlich wieder um ein gesammeltes Vermögen gebracht hatte. An der Börse machte der Minister das meiste Glük. Unklar sind die Geldmachinationen geblieben, welche er mit dem Friedensfürsten von Spanien trieb; doch scheint hinter ihnen wiederum ein sehr leichtes Gewissen zu steken. Talleyrand war stets in der Lage, immer noch mehr zu brauchen. Oft musste er sein Haus, seine Meubles, irgend ein Landgut verkaufen, ja es kam ihm gerade recht, dass ihm der Papst für sein Fürstenthum Benevent mehrere Millionen zu geben erbötig war. Die Bourbonen waren weniger freigebig; sie hatten nur Orden und Titel zu verschenken. Talleyrand war gezwungen, sich an der Börse zu entschädigen. Sie ist noch bis auf den heutigen Tag seine rechte Hand, die Hand, welche zahlt. Die Politik dient seinem Interesse; um den Tagespreis gewiss zu haben, würfelt er den Völkern ihre Schiksale zu. Talleyrand würde vielleicht nicht so oft Wort und Schwur gewechselt haben, wenn er mehr Geld gehabt hätte. Wenn er sagte: es ist ein Unglük, dass man leben muss! so hiess dis: es ist ein Unglük, dass man die Tugend nicht lieben kan! — Man ist gern geneigt, Talleyrand ein unveränderliches Prinzip für die französische Politik unterzuschieben, das gleichsam das Fundament aller seiner Unternechmungen geworden wäre. Ich meyne die Allianz mit England. Doch ist diese nicht so alt; sie fing erst nach der zweiten Restauration an. Als republikanischer und kaiserlicher Minister kam er schwerlich in Versuchung sie anwenden zu wollen. Der Hass jenseits des Kanals schien unauslöschlich: England fürchtete die Vermehrung seiner Schuld nicht, um sich diesem blindlings hinzugeben. Doch ist es wahr, dass Taleyrand früh die geheimen Springfedern kennen lernte, welche die brittische Politik in Bewegung sezen. Er verstand die Zusammensezung des Parlaments und den hohen Werth zu schäzen, welchen man auf einzelne hervorragende Familien des Landes legen musste. Sein feiner Takt liess ihn frühe schon die Wichtigkeit erkennen, welche die Familie, der Wellington angehört, für England haben würde; er machte Napoleon schon zu guter Zeit darauf aufmerksam, dass man sich durch eine Huldigung, diesem Geschlechte dargebracht, der brittischen Politik in etwas bemeistern könnte. Was Napoleon damals ausschlug, nahm Talleyrand nach der Sbhlacht bei Waterloo wieder auf. Er benuzte die Zusammensezung der Allianz, schied die Elemente, welche eine natürliche Sympathie für Frankreich haben konnten, sehr bald von denen, welche in jedem Stüke fremdartig blieben. Er bediente sich Englands als eines Schildes. Talleyrand verspielte die Gunst Louis, den persönliche Eifersucht gegen England reizte. Nach der Juliusrevolution nahm er seine Politik da wieder auf, wo er sie vor fünfzehn Jahren stehen lassen musste. Er bemühte sich, jede sich verwikelnde Frage in Englands Interesse zu ziehen, und auf fast indirektem Wege so den Nuzen der französischen Allianz nachzuweisen. In der That sollte man glauben, Talleyrand sey kein Gesandter in London, sondern ein englischer Minister. Indem er Frankreich scheinbar bei Seite lässt, zwingt er England zu alle dem, was das Pariser Kabinet thun zu müssen glauben dürfte, ent-

weder beizustimmen, oder die gleiche Verantwortlichkeit oder gar die Initiative zu übernehmen. Belgien machte er zu einer englischen Frage, indem er die Wahl des Herzogs von Koburg betrieb; in Sachen des Orients schürt er den englischen Ehrgeiz, und zwingt das Ministerium, mit Noten und Demonstrationen vor die Fronte zu treten. Talleyrand will, dass sich Frankreichs auswärtige Politik nur darauf beschränken soll, die englische zu unterzeichnen, wie denn auch der Herzog von Broglie zurüktreten musste, der es versuchte, auf eigne Verantwortlichkeiten in sein Ministerium etwas Selbstständigkeit und Ehre zu bringen. Die Quadrupelallianz soll durch einen *coup de main* in Madrid entstanden seyn, und der lange Anstand ihrer öffentlichen Bekanntmachung scheint diesen Ursprung glaublich zu machen. Doch müssen diese Dinge sich anders verhalten, denn die Lage der pyrenäischen Halbinsel war keine solche, die erst über Nacht entstand; sie liess sich lange vorhersehen, und die Diplomatie musste auf das Kommende gefasst seyn. Das Interventionsrecht, welches dieser Allianz zum Grunde liegt, scheint vielmehr das Tageslicht etwas gescheut zu haben, und nahm, um sich besser verantworten zu lassen, den Dekmantel einer Intrigue vor, da es doch im Grunde nichts Anderes war, als eine in London getroffene Verabredung. — Wir können diese Darstellung nicht verlassen, ohne noch zum Schluss die Frage aufzuwerfen, ob Talleyrand sich noch in dem Bereiche der Territorial- und Gleichgewichtsinteressenpolitik bewegt, oder ob er es anerkannt hat, dass die völkerrechtlichen Beziehungen sich immer mehr auf Truz und Schuz für die beiden Systeme des Stillstandes oder der Bewegung heransstellen? Wir bezweifeln das Leztere. Talleyrand ist nicht gewohnt, in der französischen Revolution ein Prinzip zu sehen; sie ist ihm nichts als eine Katastrophe. Talleyrands erstes Geschäft war, der Revolution von 1830 das ausserordentliche zu nehmen. Die grosse Umwälzung, welche sich aus ihr für Frankreichs auswärtige Politik hätte ergeben müssen, hielt er im Beginne auf, und zwang sie, in das Gleis des alten betrügerischen Herkommens zurükzukehren. Aus der Völkerfreiheit machte er Fragen des Gebiets und des Gleichgewichts, wie Belgien zur Genüge beweist. Er betreibt die Verwiklungen des Orients mit Vorliebe, weil sie eine Frage der Suprematie sind, eines alten Begriffes, und weil ihm nichts passender scheint, um Oestreich von der nordischen Allianz abzuziehen. Talleyrand wurde im Sinne der alten Balance sein Meisterstük erreichen, wenn er, Oestreich vermögen könnte, wieder seiner alten englischen Politik nachzugeben. Talleyrand arbeitet an etwas Unmöglichem. Die feinste Kombination der Diplomatie zerstört in unserm Zeitalter ein Augenblik. Frankreich beklagt nicht mit Unrecht, dass Talleyrand sein Vaterland an England verräth. Denn welchen Vortheil zog er bis jezt aus seiner Politik? Es hat Ehre genug, «den Frieden um jeden Preis" keinen Vortheil zu nennen. Talleyrands Politik ist ein leeres Würfelspiel. Er spielt mit den Mächten, wer die meisten Augen hat. Talleyrand ist zum erstenmale genügsam geworden. Er spielt nicht, um zu gewinnen, sondern um den Einsaz wieder zu haben, mit dem er die zweite Partie wagt. Der alte Mann will das Heft nicht aus den Händen lassen, selbst wenn er damit nur in die Luft ficht. Seine Gegner verstehen ihre Sache und ihre Zeit besser; wer könnte läugnen, dass sich die nordische Allianz auf einem höchst realen Boden befindet? Sie steuert sicher ihrem Ziele zu, sie hat ihre Kanonen, ihre Prinzipien ihre Tendenz. Talleyrand hat mehr Gewandtheit; aber es ist nur ein Augenblik, wo der Wizige dem Starken überlegen ist. Talleyrand hat kein Ziel; denn Frankreichs Sache versteht er nicht: er ist nicht Repräsentant der Revolution, sondern nur der Personen, welche zufällig in sie verwikelt sind. So ist er nur gemacht, dem eignen Lande durch kleine Siege eine grosse Niederlage vorzubereiten. Aber wie bald wird sich in der Halle von Valençay ein schwarzer Katafalk erheben!

SPANIEN.

Es ist leicht, die glückliche Vertheidigung, welche die Insurgenten in den baskischen Provinzen führen, zu erklären. Man erinnert sich wohl noch des Widerstandes, welchen die nemlichen Provinzen den Franzosen in dem Kriege leisteten, der den Kaiser Napoleon zu Grunde richtete. Joseph herrschte damals in Madrid; die französischen Heere beschossen Kadix; aber die Guerillas in Navarra und den baskischen Provinzen schnitten die Zufuhren ab, beunruhigten die französischen Grenzen, und erschwerten später den Rückzug des französischen Heeres. Mina und el Pastor spotteten damals der Franzosen, wie Zumalaccarreguy jetzt der Spanier. Ein Feldherr von grossem Rufe, General Clauzel, erhielt von Napoleon den Auftrag, diese Provinzen zu säubern, und hatte 40,000 Mann unter seinem Befehle. Was geschah? Nach 14 Tagen voller Märsche und Gegenmärsche sah er ein, dass solches nuzloses Umherjagen seine Soldaten nur ermüdete und entmuthigte. Er bezog daher Quartiere, besezte die Städte und die Strassen, und überliess den Guerillas die Gebirge. Was die Franzosen vor 20 Jahren nicht durchsetzen konnten, das sollten doch die Spanier sich nicht schmeicheln, leicht zu Stande zu bringen. Daher setzen sie denn jetzt nach Sarsfield, Valdes und Quesada, auch noch den Ruf eines vierten Anführers auf das Spiel. Wie gross auch immer die Geduld und die Tapferkeit ihrer Truppen seyn mag, es wird ihnen schwer fallen, dem Aufstande sich zu nahen, ihn besiegen und dauernd zu beherrschen. Die Insurgenten haben Waffen; denn in diesen Provinzen finden sich gerade die wichtigsten Waffenfabriken. Auf den Grenzen zu Lande und zu Wasser erhalten sie den Kriegsbedarf und das Geld, welches ihre Freunde ihnen von Aussen her senden.

REDACTEUR DR. GOLDMANN.